

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Die Hochwart. Mitteilungen der Hochwart. 1903-1904
1903-1904**

1.12.1903

Hochwart.

Mitteilungen der Hochwart. & Vereinsorgan des Suterlichen Bundes.

Unterhaltungsblatt für Freunde der von Carl Suter begründeten Psycho-Phylognomik und Kallistophilie und die sich daraus ergebende harmonische Weltanschauung und Sittenlehre, Kunst-, Erziehungs- u. Heilreform.

Für die Schriftleitung: Bethmann-Alsleben.

Inhaltsverzeichnis: Wahre Bildung. — Rundschau auf moderne Rechtszustände: Wird ein Mensch durch einen Titel besser oder weiser? Lieber arm als Edler sterben, als Macht durch böse Tat erwerben. Justiz und Naturrecht. Ein Wort zum Schutze der Zeugen. Zum Kapitel der Soldatenmißhandlungen. — Zur Psychologie der Massen. — Von der Abhängigkeit. — Gesundheitswarte: Nervenschwäche. Nachmittagschlaf. Geistesverfassung der Landstreicher. — Weihnacht und Neujahr. — Aus unserer Bewegung. — Zum Fall des Blumenmediums Frau Rothe. — Empfehlenswerte Schriften.

Wahre Bildung.

Worte sind für uns heut nur Handwerkszeug. Wie die Löffel zur Suppe. Ihr Ursprung, ihr Sinn, ihre oft so aufgeschlossene feine Schönheit kümmert uns nicht. Ihre tiefere Bedeutung ist verschüttet, und zumal den besten sehen wir nicht auf den kristallinen Grund. Sie sind nicht mehr anschauende Sinnbilder, die sie den Ahnen waren, welche sie wie Kinder und Dichter entdecken und wie Künstler formten. Wie viel mehr Genuß hätten wir an den Dingen, wie inniger, durchleuchteter würden wir sie verstehen, wenn wir auch die Worte genießen und verstehen möchten, wovon wir die Dinge legen.

Dieses innerliche Verwachsen, diese schöne Klarheit der Anschauung ist auch die Blüte eines höchsten Wortes, das wir von allen am größten mißverstehen und miß-handeln:

Bildung.

Bilden?: ein Bild aus unserer Seele machen, ein Vorbild, ein Kunstwerk, Ubelige werden.

Wo ist unserer Erziehung dieser Sinn geblieben? Der Erziehung von heute ist vor allem wichtig, mit Kenntnissen und Wissenschaften zu füllen, immer eine neue Schraube aufsteckend, wie auf eine Maschine, damit die so ausgerüstete im rohen Wettstreit des Erwerbs funktionieren kann. Der „Gebildete“ ist, wer „gelernt“ hat und sein Wissen am raffiniertesten wieder ausgeben kann.

Die Zeit verlangt, steigert, heßt die Ansprüche darauf. Gewiß. Und gegen deren Notwendigkeiten streite man nicht. Familie und Nationen sind auf die Gründlichkeit und Energie des Schulwissens gestützt. Diese Energie, diese starke Treue im Lernen hat eben uns Deutsche emporgerückt im Kreis der Welt.

Aber wir vergaßen ganz, daß Wissen nichts Selbstherrliches, noch nicht „Bildung“ ist. Erst wenn durch das Wissen die nach innen klare und starke Persönlichkeit herausgehoben, hindurch destilliert ist, wenn das Wissen zur Weisheit geworden, ist sein Wert artig. Der „Wisser“ ist immer widerwärtig, der Weise immer reif und gut. Das Wissen muß zu den stilleren Gründen führen, auf die Gebiete, wo unsere Menschennatur sich gemeinsam findet. Die Bildung ist keine Aneignung fremden geistigen Besitzes, sie ist eine Auffaugung, eine Vermählung in unserem eigenen Wesen. Sie kann schließlich nur unser Wesen und unser Charakter sein.

Ein Bild und Kunstwerk aus uns zu machen, gar arg haben wir uns dieser Uebung entwöhnt. Die Sammlung inneren Zierats, die sorgsame Pflege und Reinigung, das liebevolle Verebeln sind verloren. Wir werden seltsam angerührt wie von etwas Stilvollem, dem wir weit, weit entfremdet sind und wenn wir etwa im Goethe und seinen Romanen lesen, dann haben wir die Vorstellung, als ob diese Menschen von damals alle in einer leichteren, reineren Luft lebten, nach der wir ein leises unbegriffenes Heimweh bekommen. Unter dem Schutt, den eben die rohe, wüste Veräußerlichung und Vernachlässigung unseres Menschentums auf uns geladen, steigt dies Heimweh um so heißer auf und sind wir nicht im Zeitalter Goethes, so doch im Zeitalter der Sehnsucht nach ihm. Und laut wird überall der Schrei: Menschen wollen wir sein!

Die naturalistische, materialistische Richtung der Kultur findet langsam, aber mächtig eine Gegenströmung hinauf und zurück. Und tief eingesehen kommt diese Strömung aus ihr selber. Was z. B. ist der Sozialismus?: der glühende Drang Mensch zu sein unter Menschen, der Drang nach der Zier des Lebens für jeden, der atmet.

Zur inneren Vollendung, zur Unabhängigkeit von dem Außerlichen sich erziehen, ist Bildung. Da gibt's keine Stufe und Summe von wägbaren Klugheiten, sondern nur einen Zustand, eine Notwendigkeit, aus der heraus der Mensch nobel sein muß. So auch ist die Bildung das Glück, eine Abfindung mit dem Leben, und, wie schon einmal geschrieben wurde, ein Verstehen allen Menschenleibs und allen Menschenleibs:

Edel sei der Mensch.

Sorgfalt müssen wir wieder auf das Pflänzchen unseres Menschen verwenden, in uns und in den Kindern, Kunstwerke in uns schaffen.

Dem Dichter folgen:

Menschheit ziere Dein Leben!

G d a r t.

Rundschau auf moderne Rechtszustände.

Wird ein Mensch durch einen Titel besser oder weiser?

Was Titel und Orden kosten. Hierüber macht eine englische Zeitschrift interessante Mitteilungen. Während man bei uns einen Titel, abgesehen von erblichen Rechten, nur durch ausgezeichnete Dienste erhalten kann, gibt es Länder, in denen sich

ein Mann einen hochtönenden Titel vor seinem Namen durch die einfache und bequeme Methode, einen Chek in bestimmter Höhe auszusprechen, verschaffen kann. In Italien zählt man etwa 32 000 Mark für den Fürstentitel, eine Auszeichnung, die viele Vorrechte mit sich bringt. Die geringeren Würden eines Herzogs und Marquis kosten nur 24 000 und 20 000 Mark, für 16 000 Mark wird man Graf, für 9600 Mark Baron und 4000 Mark „Abtger“. Man kann in Italien auch einen Titel erhalten, wenn man ein Gut im Lande käuflich erwirbt. Da diese Methode jedoch weniger sicher und oft teurer ist, wird sie nicht viel angewandt. Die verhältnismäßig kleine Summe von 3500 Mark kostet es, wenn der König von Spanien einen Ausländer zum Ritter des Sabellordens macht. Eine Ritterschaft des Ordens St. Jakobus vom Schwert kostet dagegen 6500 Mark; überdies muß der Kandidat Titularoffizier im spanischen Heere werden, was weitere 1000—2000 Mk. erfordert. Für den Titel eines Komturs zählt man 6000 Mark, für den Stern dazu 1500 Mark. Dieser Orden ist gerade sehr gesucht, da er dem preussischen Adler sehr ähnelt. Auch der König von Portugal hat eine Anzahl Orden, die er gern an passende Käufer abgibt. Der Titel eines Ritters des Christusordens kostet 10 000 Mark. Die fünfte Klasse des Ordens vom Turm und Schwert ist billig, für nur 900 Mk., die vierte, dritte und zweite Klasse sind für 1500, 2500 und 3000 Mark zu haben. Natürlich hat man nicht direkt mit den Herrschern oder ihren Privatsekretären zu tun, wenn man diese Auszeichnungen kauft. Man erhält sie gewöhnlich durch Agenten. Tatsächlich finden sich in Zeitungen ständig Inserate, die Titel vom Grafen bis zum Fürsten anbieten. Vor einigen Monaten z. B. wurde in einer der bedeutendsten Londoner Tageszeitungen ein portugiesischer Grafentitel zum Kauf angeboten. Für 24 000 Mark wollte der Agent das ganze Geschäft machen; nur war außer dem Gelde noch nötig, daß der Betreffende ein Vierteljahr vorher in Lissabon lebte. Serbiens Herrscher verfügt über den Tatopo-Orden, für den 3000 und 6000 Mk. bezahlt werden; die erste Klasse ist für die Ritterschaft, die zweite für die Komturswürde. Ein ähnlicher Preis wird für den Medschidborden verlangt, den der Sultan der Türkei an Gläubige und Ungläubige verkauft. Der Dsmanjeorden der ersten Klasse kostet etwa 20 000 Mark, die dritte Klasse desselben Ordens 5000 Mark. Der Stern der Rumänen, den viele Gelehrte besitzen, kostet 4000 Mark, und der Sultan von Tunis verleiht den Nischan-el-Ishtarorden in drei Klassen für 1800, 2500 und 3000 Mark.

Gute Antwort.

Gegen die Kurpfuscherei. Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat an den Reichszankler Grafen Bülow eine Petition gerichtet, auf die, dem Vernehmen nach, folgende Antwort ergangen ist: „Der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten beehre ich mich ergebenst mitzuteilen, daß ich aus der überreichten Petition gern Veranlassung genommen habe, den Herrn Staatssekretär des Innern um Ermägungen über die Bekämpfung der Kurpfuscherei, jedoch nicht für ein, sondern für alle Gebiete der Heilkunde zu ersuchen. gez. Bülow.“ (Anmerk. d. Red.: Diese Antwort ist ausgezeichnet, da die Schulmedizin am stärksten kurpfuschl.)

Kampf der Zahnärzte gegen die Zahnkünstler.

Zur Angelegenheit Zahnärzte contra Zahnkünstler geht dem B. T. von der Preßkommission des Vereins Berliner Krankentassenzahnärzte eine Zuschrift zu, der wir als letzter Neußerung in dieser Sache Raum geben. Die Zuschrift lautet: Die vom Vorsitzenden des Ausschusses zur Vertretung der Ständedesinteressenten der Zahnkünstler in Nr. 471 dieses Blattes erteilte Berichtigung zum Erlaß des Handelsministers hebt hervor, daß ein Teil der Zahnkünstler (alias Zahntechniker) eine Lehrzeit von zwei Jahren absolviert hat. Demgegenüber muß zur Klarstellung hervorgehoben werden, daß diese Lehrzeit, welche aber nur ca. 30 Prozent tatsächlich durchlaufen haben, sich auch bei diesen einzig und allein nur auf die Tätigkeit im Laboratorium, das heißt die rein mechanische Anfertigung von Gebissen, erstreckt. Zu irgend einer auch nur technischen Tätigkeit am Patienten selbst ist dem Lernenden aber keinerlei Gelegenheit gegeben. Ähnlich liegen die Verhältnisse während der sogenannten Gehilfenzeit, die auch fast ausschließlich im Laboratorium verbracht wird. Daher muß gütlich behauptet werden, daß die Zahnkünstler mit ganz geringen Ausnahmen zur Tätigkeit im Operationezimmer, das heißt am Patienten, durchaus nicht berechtigt sind, umso mehr als ihnen nicht nur jede wissenschaftliche Grundlage, sondern sogar jede Gelegenheit, sich dieselbe anzueignen, fehlt. Auf diese Momente dürfte daher der Erlaß des Handelsministers zurückzuführen sein. Auch die Angaben über das Studium der Zahnärzte bedürfen insoweit der Richtigstellung, als schon in kürzester Zeit eine Verlängerung desselben und die Maturität als Vorbedingung eingeführt werden. (Anmerk. d. Red.: Wissen ohne Kunst ist Dunst. Der Zahnkünstler steht höher als der Zahnarzt, wenn letzterem die Kunst fehlt.)

Vom Vorstande der Berliner Zahnkünstlerinnung ging darauf folgendes Schreiben demselben Blatte zu:

„In Nr. 459 und 484 des Berliner Tageblattes sowie in Nr. 217 des dem Berliner Tageblatt beigelegten General-Anzeigers ist auf einen Erlaß des preussischen Handelsministers vom 22. Februar 1900 in einer Weise Bezug genommen, als sei derselbe neu erschienen. Es sind durchaus nicht zutreffende Schlüsse aus diesem Erlaß gezogen, wohl aber ist diese Notiz geeignet, die selbständigen Zahnkünstler, mithin die Mitglieder unserer Innung, in der Achtung des Publikums herabzusetzen, uns also auch in unserem Erwerb zu schädigen.“

Der beregte Erlaß bezog sich auf einen bestimmten Fall und stellte nur fest, daß jedes Rassenmitglied das Recht habe, die Hilfe eines approbierten Zahnarztes zu verlangen. Auch die weiteren aus diesem Erlaß gezogenen Konsequenzen entbehren des Tatsächlichen.

Daß die Zahnärzte die vollständige Ausschließung der in dreimal so großer Anzahl vorhandenen Zahnkünstler von den Krankentassen verlangen, ist bei dem Konkurrenzkampfe, in dem sie mit den Zahntechnikern stehen, verständlich; im Interesse der Rassenmitglieder läge solches nicht.

Was die fernere Behauptung der Notiz betrifft, daß 70 Prozent der Zahnkünstler sich aus Barbieren und 5 Prozent aus anderen Ständen rekrutierten, so ist dieselbe nicht nur unwahr, sondern von Zahnärzten erfunden, um die Zahnkünstler in der Achtung des Publikums herabzusetzen. Wohl werden unserem,

ebenso wie anderen Berufen, einige ungeeignete Kräfte zugeführt. An diesem scheinbar lukrativen, von den Fachgenossen aber als schmachvoll bezeichneten Geschäft der Ausbildung in kurzer Zeit beteiligen sich mindestens ebensoviel Zahnärzte wie pflichtvergessene Zahntechniker, so ihren Stand und die Allgemeinheit schädigend. Daß aber 75 Prozent der zur Zeit selbständigen Zahnkünstler auf diese Art unserem Gewerbe zugeführt seien, ist eine Unrichtigkeit.

Seit länger als 30 Jahren werden jährlich viele hunderte von Zahnärzten und Zahnkünstlern nach ordnungsmäßiger drei- bis vierjähriger Lehrzeit ausgebildete junge Leute dem Gewerbe als Gehilfen zugeführt; die meisten von diesen haben sich bereits selbständig niedergelassen. Wir haben aber in Deutschland wenig mehr als 4000 selbständige Zahnkünstler ohne Nebengewerbe. Die Geprüften (jene Barbierere usw.) wenden zum großen Teil der Zahntechnik, der sie infolge mangelnden Könnens nicht gewachsen sind, wieder den Rücken.

Ob nun die verhältnismäßig kurze, meist theoretische Vorbildung des Zahnarztes oder die mehr praktische des Zahnkünstlers geeigneter zur Ausübung der späteren fast nur technischen Tätigkeit des selbständigen Fachmannes (Zahnarztes oder Zahnkünstlers) sei, bleibt vorläufig doch mindestens eine offene Frage. Wir halten sie freilich für gelöst zu unseren Gunsten.

Diebes arm als Edlersterben, als Macht durch böse Tat erwerben. Carl Guter.

König Peters Thronschwankt. Peter, der durch eine schreckliche Gewalttat der Herrscher Serbiens wurde, ist zu wenig Gewaltmensch, um den Serben zu imponieren. Er ist im Grunde seines Herzens ein guter Mensch, der am liebsten niemand wehe tun möchte, heißt es in einer Belgrader Korrespondenz; allein, gute Menschen eignen sich nicht zu orientalischen Herrschern. Mit Edelmut und Wohlwollen hat im Orient noch kein Herrscher Glück gehabt. Der Orient trägt nur Regenten vom Schläge Stambulows, denen die Betätigung der Macht als erster und oberster Punkt ihres Regierungsprogramms gilt. Das Vorbild „echter“ Orientherrscher sind der Großvezier Achmed Pascha Köprülü, der im Verlaufe einer 5jähr. Amtsführung 20 000 Malkontenten hinrichtete, oder der Sultan Mahmud II., welcher innerhalb weniger Wochen 15 000 Janitscharen niedermeßeln ließ. Es waren das allerdings fürchtbare Aderlässe, doch haben sie zweimal und beide Male auf lange Zeit hinaus der anscheinend schon rettungslos verlorenen Türkei wieder das Leben gerettet. König Peter ist den Mördern Alexanders und Dragas gegenüber machtlos, da er ihr Mitverschworener sein soll, der ihnen vor der Morde brieflich Straffreiheit und ewige Dankbarkeit versprach. Andererseits sind die am Morde unbeteiligten Offiziere dem Könige auffällig, weil er die Mörderoffiziere bevorzugt. Als er kürzlich einen dieser Offiziere zum Hofmarschall ernannt hatte und die Ernennung im Regierungsblatte veröffentlicht wurde, da drohte die andere Offizierspartei mit der Revolte. König Peter ließ darauf das Regierungsblatt einziehen und die Ernennung für nichtig erklären. Allein nun trat wieder die erste Partei, und um auch dieser gerecht zu werden, ließ der gute Peter die Aufhebung der Ernennung wieder aufleben. Alles ist gegen ihn, weil er allen entgegenkommen will. Es steht eine Revolution, vielleicht ein neuer Königsmord in Serbien bevor, wenn König Peter nicht auch Ge-

waltmensch wird und mit eiserner Faust seine Serben niederhält.

Justiz und Naturrecht.

Verurteilung des Naturmenschen
Nagel. Ueber die Verhandlung vor dem Schöffengerichte Arendsee gegen den Naturmenschen Gustav Nagel berichtet der „Altmärker“ folgendes: Gustav Nagel war durch Strafbefehl mit 150 Mark bestraft, weil er, nur mit einer Badehose bekleidet, auf den Straßen und Promenaden lustwandelte. Hiergegen hatte er gerichtliche Entscheidung angerufen. Im Termin erschien er mit einem grauen Kleide, das über den Schultern frei hing, und in bloßen Armen und Füßen. Er erklärte, er werde sich nicht einschüchtern lassen und trotz Bestrafungen stets in der Badehose öffentlich erscheinen. Wenn dann Aufläufe entstünden, könne er nicht dafür. Die Könige und Fürsten verursachten ebenfalls Aufläufe und Menschenansammlungen. Aerzte und Offiziere begrüßten ihn als Vorkämpfer und sehnten die Zeit herbei, auch so wie er gehen zu können. Sein nackter Lebenswandel sei die Erfüllung der Naturgesetze; er lebe rein und keusch. Solch' reines Leben fechte man an und das Unfittliche werde unter dem Deckmantel des Gesetzes geduldet. Es bestehe kein Gesetz darüber, wie man sich kleide, und er lasse sich auch von niemandem etwas darüber vorschreiben. Er könne keinen groben Unfug darin finden und würde die Anklage bis zum Reichsgericht verfechten. Es sei ein gottgefälliges Leben, rein und gut, wie ihn Gott schuf zu wandeln. Diese Anschauungen geißelte der Richter scharf und erteilte ihm den Rat, den deutschen Staub von seinen Füßen zu schütteln und nach Samoa oder zu den Hottentotten auszuwandern. Der Angeklagte behielt seine Geldstrafe von 150 Mark evtl. 30 Tage Haft. Er meldete hierauf sogleich an, daß er Berufung gegen das Urteil einlege.

Ein Wort zum Schutze der Zeugen.

Wer aufmerksam Gerichtsberichte zu lesen gewöhnt ist, oder wer öfters Gelegenheit hat, Gerichtsverhandlungen beizuwohnen, dem muß es auffallen, wie vor Gericht vielfach mit den Zeugen umgegangen wird. Für die meisten Menschenkinder ist es überhaupt peinlich, irgendwie mit dem Gericht etwas zu schaffen zu haben, sei es in Zivil- oder Strafsachen; und wenn die harte Notwendigkeit an einen herantritt, so lehrt die Erfahrung, daß die meisten Leute als Zeugen, auch recht gebildete, erfahrene Leute meist verschüchtert, unbeholfen und unsicher sind. Die allerwenigsten Menschen gehen gerne als Zeugen vor Gericht, nicht bloß wegen des Zeitverlustes, wegen bevorstehender Feindschaften usw., sondern weil an und für sich so peinlich in jedem Menschen instinktiv das Gefühl und der Wunsch sich hat: „Lohnt mich in Ruhe, ich will nichts mit dem Gericht zu tun haben.“ Diese Abneigung des Menschen, vor Gericht als Zeugen zu erscheinen, erhält aber noch ihre berechtigte Verschärfung durch die Art und Weise, wie mit den Zeugen vielfach vor Gericht umgegangen wird von Staatsanwälten und Rechtsanwältinnen nicht minder. Was wird da nicht alles geleistet in Herabsetzung von Zeugen, je nachdem die Zeugnisaussage gerade in den Aram des Staatsanwaltes oder Rechtsanwaltes für den betreffenden Fall paßt. Noend eine kleine Vorbestrafung der Zeugen wird benutzt, seine Unlaubbildigkeit zu beurkunden: vielfach wird der Zeuge so behandelt, daß man meint, einen Schwerverbrecher vor sich zu haben: aus dem Zeugen macht man förmlich einen Angeklagten,

so daß die Rollen ganz vertauscht zu sein scheinen. Und nur in seltenen Fällen finden die Zeugen irgend welchen Schutz durch den Richter. Abgesehen von allem anderen leidet unter dieser Zeugenbehandlung sicherlich die Rechtsicherheit. Wo es irgend möglich ist, sucht man sich von der Zeugenschaft zu drücken, oder sagt zum mindesten zurückhaltend aus. Es ist keine Uebertreibung, wenn wir sagen, daß die meisten Leute, die vor Gericht als Zeugen erscheinen müssen, diese Pflicht als eine Tortur empfinden. Dem könnte sehr wohl abgeholfen werden, wenn die Zeugen anständig und höflich behandelt würden, wenn ihre Glaubwürdigkeit nicht ohne Grund angezweifelt würde und ihre internen Verhältnisse nicht ganz unnötigerweise an die Öffentlichkeit gezerzt würden. Namentlich dürfte kein Unterschied gemacht werden zwischen hoch und niedrig, arm und reich. Sicherlich besteht eine solche Absicht auch nicht, aber es läßt sich nicht leugnen, daß unbewußt jedenfalls eine ganz verschiedene Behandlung der Zeugen stattfindet. Den einen Zeugen redet man mit „Herr“ ganz höflich an, bei dem andern unterläßt man's und greift zum Kommandoton; die einen Zeugen müssen im Zeugenzimmer auf der Zeugenbank warten, für den andern, wenn er ein besonders hoher Herr ist, hat man ein anderes Zimmer zur Verfügung. Das macht böses Blut, denn es dokumentiert äußerlich schon, daß wir kein gleiches Recht im Deutschen Reiche haben.

Es wird jedenfalls gut sein, daran zu erinnern, daß es nicht nur Soldatenmißhandlungen gibt, sondern auch Zeugenmißhandlungen, die in ihrer Art ebenso zu verwerfen und nicht bloß Gefahr bringend für die Rechtspflege sind, sondern auch oft z. B. bei taktloser Behandlung der Zeugen, bei unnötigem Fragen nach Vorstrafen usw. die Existenz ganzer Familien ruinieren. Es wird also gut sein, daß sich die einschlägigen Faktoren bewußt sind, daß sie die Zeugen als Zeugen zu behandeln haben und nicht als Angeklagte, Beklagte oder gar als Schuldige. Junge Rechtsanwälte und junge Staatsanwälte dürften sich das wohl auch merken und wenn die vorsitzenden Richter sich den Schutz des Zeugen gegen Uebergriffe von Anwälten und Staatsanwälten recht angelegen sein lassen und selbst mit gutem Beispiel in der Behandlung der Zeugen vorangehen, so ist ihnen nicht nur der Dank der Zeugen und des großen Publikums sicher, sondern sie leisten auch der Rechtspflege und ihrer Sicherheit einen großen Dienst. Es ist ein offenes Geheimnis, daß das Ansehen der deutschen Justiz kein unbestrittenes ist. In Punkto Zeugenbehandlung wird viel gefehlt. Möge auch darin ein vernünftiger Wandel geschaffen werden.

Zum Kapitel der Soldatenmißhandlungen

verdient es Erwähnung, daß auf Anregung des „Pädagogischen Vereins“ in Chemnitz der „Sächsische Lehrer-Verein“ sich in nächster Zeit mit der Frage beschäftigen wird: „Was kann geschehen, um die schwach Befähigten, insbesondere die aus Hilfsschulen Entlassenen vor Verwickelungen und Schädigungen zu behüten, in die sie wegen ihrer geistigen Minderwertigkeit leicht geraten können, sobald sie mit Militärbehörden in Berührung kommen?“ — Die Frage ist in sächsischen Lehrerkreisen aus der Ueberzeugung heraus angeregt, daß die geringe Anstelligkeit und „Schlappheit“ vieler Rekruten, die dann leicht zu „vorschriftswidriger Behandlung“ durch manche militärische Vorgesetzte führt, nicht auf bösen Willen, sondern

auf geistige Minderwertigkeit zurückzuführen ist. Man hält es namentlich für wünschenswert, daß die in den Hilfsschulen über die geistige Qualität des einzelnen Schülers geführten Personalbogen, die von Ärzten und Lehrern ausgefüllt werden, den Militärbehörden vorzulegen sind.

Zur Psychologie der Massen.

hat Dr. Emil Rechert, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, in der im Stuttgarter Verlage von Greiner und Pfeiffer erscheinenden trefflichen Monatschrift „Der Türmer“ einen Artikel beigezeichnet, dem wir nachstehende Stellen entnehmen: Nur in schlechten Romanen sieht man die Menschen das Leben mit unabänderlich demselben Charakter durchqueren. Aber jeder Mensch hat mindestens zwei Charaktere: einen als einzelner Privatmensch und einen anderen, wenn er Teil eines Haufens wird. Durch die nackte Tatsache, daß er in eine Masse eintritt, wird bewirkt, daß die bewußte Persönlichkeit erlischt und die Herrschaft einer unbewußten Persönlichkeit, welche eben die der Masse ist, beginnt. Der einzelne wird in einem Haufen zum Sandkorn unter Sandkörnern. Er verliert alle früheren Eigenschaften und nimmt den Charakter der Masse an. Die Persönlichkeit der Masse ist meistens eine inferiore. Wenn ein Mensch in einen Haufen eintritt, so gleitet er in aller Regel auf der Kulturleiter um viele Sprossen hinab. Isoliert war er vielleicht eine zivilisierte Natur, in der Masse wird er sofort Barbar. Er erhält die spontane Empfänglichkeit, die Hestigkeit, die Wildheit und ebenso den Enthusiasmus, den Heroismus primitiver Wesen. Jurys fällen einstimmige Urteile, die jeder Geschworene einzeln mißbilligt hätte; parlamentarische Körperschaften nehmen Gesetze an, stimmen für Maßregeln, die jedes einzelne Mitglied verwerfen würde — Wirkungen der Masse. Die Männer des Konvents waren, jeder einzeln genommen, aufgeklärte Bürger von friedlicher Denkart, ruhigen Gewohnheiten. Zum Haufen vereinigt, schreckten sie vor keinem Greuel zurück. In der Masse wird der Geizhals zum Verschwenker, der Skeptiker gläubig, der ehrliche Mensch zum Verbrecher, der Feigling zum Helden. Intellektuell ist der Haufe dem isolierten Menschen gegenüber immer inferior. Das Niveau des Haufens ist sogar durchweg dasselbe niedrige und ein Haufen Gelehrter ist um nichts vernünftiger als ein Haufen Dummköpfe. Dagegen auf moralischem Gebiete, also mit Bezug auf Empfindungen und Handlungen, kann eine Masse besser oder schlechter als der einzelne sein; sie ist gleich nahe dem Verbrechen wie eine heroische Opfertat. Alles hängt davon ab, wie die Masse suggestioniert wird. Denn nicht nur durch die Vernunft werden die Massen gelenkt; der Mensch im Haufen hört nicht auf Gründe, von Vernunft wird er nicht angesteckt. Was ihn beeinflusst, gehört einer tieferen Ordnung an, und man könnte wohl sagen: die Massen denken mit ihrer Phantasie. Das Gesetz der Massen will es, daß sich die angesammelte Menge in eine psychologische Einheit verwandelt. Darum ist in der Masse jedes Gefühl jede Handlung ansteckend. Es braucht nur einer hurra zu rufen und die anderen schreien wie besessen mit. Sie sind auch besessen: sie sind hypnotisiert durch das Gefühl der Menge. So mußte ich damals mit jeder Faser meines Herzens Radfahrer werden, weil alles um mich für das Radfahren begeistert war. Aber auch die kraftlose Ubernunft wirkt in der Masse hypnotisierend. Dies bewiesen auf jenem Schreckensfelde

in Moskau die Tausende, die, zur Zarenkrönung gekommen, dort eine Schlacht auf Tod und Leben um ein Päckchen mit Süßigkeiten und einen blechernen Becher führten um einen Preis, für den keiner der Teilnehmer für sich allein auch nur einen zerrissenen Rod riskiert hätte. Uebrigens erzielt auch auf fröhlichem Gebiete die Psychologie der Massen ihre Wirkungen. Der Leutnant Hobson, der im letzten Kriege mit Spanien sein eigenes Schiff, den Meerimac, in die Luft sprengte, um die feindliche Flotte am Ausfahren aus dem Hafen von Santiago zu verhindern — dieser treffliche Leutnant ließ, als die Waffen schwiegen, die Musen für sich reden. Er veröffentlichte Schilderungen seiner Tat im Century Magazine, und um noch unmittelbarer zu wirken, bereiste er die Vereinigten Staaten und hielt in dichtgedrängten Versammlungen Vorträge — immer über seine Tat. Nach einem dieser Vorträge konnte eine Dame ihre Begeisterung nicht meistern: sie mußte Hobson küssen. Und nun küßten ihn alle Damen der erlesenen Zuhörerschaft. Und in allen anderen Städten wurde weiter geküßt. Die Kußepidemie war bei den sonst so zurückhaltenden Amerikanerinnen eine Wirkung der Psychologie der Massen. Jede einzelne war so tugendhaft, daß sie einen Kuß mit einer gerichtlichen Klage, einer Ohrfeige, einem Revolverschuß beantwortet hätte. Aber alle zusammen brannten vor Begier nach einem Kuße. „Die Senatoren sind wackere Leute, aber der Senat ist eine gefährliche Bestie.“

Von der Abhängigkeit.

Eine Betrachtung von Georg Hermann (Friedenau).

Wie eine Schneeflocke, wie ein Regentropfen setzen wir irgend einmal, irgendwo vom Himmel herab, und dieser blinde Zufall des Seins mit allen seinen Beschränkungen ist das Erstaunlichste im Leben. Ist es nicht tragisch und lächerlich zugleich, daß ich gerade ich und kein anderer bin, von vornherein eingeeignet in einen Kreis, dessen Grenzen ich nie durchbrechen kann, unterjocht von Mächten, denen ich mich — ich mag sie anerkennen oder nicht — ohnmächtig und hoffnungslos ausgeliefert fühle? Trotz der tausend Voraussetzungen, auf denen mein Sein in der Gesellschaft und im Physischen sich aufbaut, fühle ich mich noch ganz und gar voraussetzungslos, nur auf mich angewiesen, gezwungen, jeden Schritt, jede Erfahrung mir selbst zu erkaufen. Niemand sagt mir etwas von Bedeutung; die sprachliche Mitteilung ist leere Konvention, sie deckt sich nicht mit den Begriffen und Empfindungen, verhält sich wie schülerhafte Uebersetzung zum Urtext. Was sagt mir das Wort: Schmerz, ehe ich ihn empfinden, und wie unzulänglich ist es, wenn ich ihn erkannt habe! Wie verschieden und unvereinbar malt sich ein Bild in verschiedenen Augen und Köpfen. Ich fand einmal in der Wohnung eines klugen Mannes folgende Inschrift über der Tür: „Viele der alten Ägypter verehrten die Krokodile als Götter, — einzelne hingegen nicht.“ So kann jeder Wert anderen als Unwert, jede Lust andern als Unlust erscheinen. Meine Erfahrungen können andern wenig oder nichts nützen, meine Schlüsse beweisen nichts, so wenig, wie mir die Schlüsse der andern etwas beweisen. Einzig für mich sind sie von Gültigkeit. Bei Lichte betrachtet, kümmert mich niemand und nichts in der Welt, als jenes erstaunliche Etwas, das eben ich bin und das kein anderer ist. All seine Erfahrungen, all seine Gesichte sind nur Teile von

ihm, in ihm ruht die Welt. Ein Außerhalb gibt es nicht. Es ist Alpha und Omega des Seins, das mit ihm beginnt und schließt. Und wenn zehn- und hundertfach der Lauf der Dinge ihm Unrecht gibt, daß Ich ist immer im Recht, ob es nun mit oder gegen den Strom schwimmt, ob es Festredner oder Quitsider beim Lebensbankett ist, ob es bejagt oder verneint. Für das Ich gibt es nicht die Meinung eines andern. Was soll ich an Wohlstand glauben, wenn ich hungre an Gesundheit, wenn ich krank bin an Freude und helle Tage, wenn ich kummervoll mich hinquäle? Aber meist läßt man die Dinge gehn, wie sie laufen wollen. Man macht sich nicht gerne Gedanken. Das Leben sorgt schon dafür, daß wir nur selten zur Besinnung kommen. Und dann ist es nicht nur in Indien, wie Rippling sagt, sondern auch anderwärts nicht lang genug dazu, um es damit zu verbringen, daß man nachwiese, es stände nichts an der Spitze der Dinge. Wir sind nur selten bei klarem Verstand und noch seltener aufrichtig genug, um den Schaum von tausenderlei Selbstbetrug wegzublauen. Die Stellen, wo Dichter und Seher ohne Umschweife sagen, wie es ihnen im Innersten ums Herz ist, sind zu zählen; selbst bei den Größten wohnt Verstellung und nur durch das Wort von Unmündigen, Narren und Wahnsinnigen sprechen sie von ihren letzten Erkenntnissen, gleichsam als ob sie sich schämten, sie auszudeuten oder in ihnen ernst genommen zu werden.

*

Wir wissen nicht, wie die Dinge aussehen, wir sind nie in ihnen; wir wissen nur, wie sie uns erschienen. Drei Gruppen der Betrachtung gibt es, drei Perspektiven. Den Dingen gegenüber auf die Dinge herab, zu ihnen hinauf. Man kann auch das Leben aus der Froschperspektive sehen vom Boden — und das mag für andre Augen immerhin verzerrte Bilder geben. Gewiß, dieser Augenpunkt ist nicht der landläufige, ein anderer hat recht und behält recht. Es liegt mir fern, durch ihn Kritik zu üben, aus ihm Folgerungen zu ziehen, oder endlich Neues an die Stelle von Bestehendem setzen zu wollen. Aber weshalb nicht einmal der Gorgo in die Augen sehen, und weshalb nicht einmal das Wort ergeifern für eine Gruppe von Menschen, die eben allzu oft übergangen wird, weil sie abseits steht, und sich nicht einfügen kann, eine Gruppe, der Presse, Börse und Militär wesenlos ist, die am Leben leidet, sich ihrer Mission nicht bewußt wird? Diese Gruppe der Quitsider, der vom Leben Verflakten ist nicht so klein, wie man annimmt, mehr oder minder gehört ein Jeder zu ihr, findet man doch Niemand, der nicht meinte, daß gerade er in dieser Welt an einer falschen Stelle stände.

*

In dem Korallenriff der Gesellschaft, des modernen Staates — den sie fertig vorfinden — gibt es für diese Quitsider keinen Platz, sie können sich nie in irgend einen Kreis einfügen, und wenn sie es tun, so begreifen sie nicht, wie man es auf die Dauer möglich machen könne. Das ewige Weiterrollen des Lebens mit seinem beharrlichen Stumpfsinn beängstigt sie. Es heißt soviel Mühe, und doch nutzlose Mühe. Sie finden es so schwer, auch nur das Kleinste zu etwelchem befriedigenden Resultat zu bringen. Man möchte sogar meinen, daß alles für die Vollendung die gleichen Schwierigkeiten bietet, ein zweifaches Saltomortale, ein Preis im Fußballspiel, und eine Geschichte des römischen Rechts. Eine Ueberfülle der Bewerber, eine Differenzierung jeglichen Materials zwingt bei all und jedem Wettbewerb zum Elbogentampf. Und sie

haben keine Lust zum Kampf. Was nützt es, man zwingt sie dazu! Auf Schritt und Tritt wirft ihnen das Leben seinen Fehdehandschuh hin, und ob sie ihn aufheben oder vorbeigehen wollen, ändert nichts am Ergebnis des Unterliegens. Ihr Unglück ist es, daß sie sich stets dessen bewußt sind, über das die Andern durch das gedankenlose Einerlei des Tages hinweggetäuscht werden.

Denn wir alle befinden uns von vornherein in einer Zwangslage; wir sind festgelegt für unser ganzes Leben, so wenig, wie wir aus unserer Haut herauskönnen, können wir den Kreis, der uns umzieht, durchbrechen. Mit der ersten Grundlage zu unserem Sein wird für die Dauer über uns entschieden. Man fragt uns nicht, ob wir auf die Welt kommen wollen, und anstatt sich der Verantwortung bewußt zu werden, verlangt man noch Dank von uns, daß man uns das Danaergeschenk des Lebens gegeben hat, das uns tausendfache Verpflichtungen, tausendfache Abhängigkeiten auferlegt und das wir — seiner müde — nicht einmal von uns abwerfen dürfen ohne das Gebäude der Umgebung zu erschüttern und ohne selbst es noch einmal in seiner ganzen schmerzhaften Heimtücke durchzukosten. Man zwingt uns; wir befinden uns stets in einer Notlage, können von den beiden Unholden Natur und Staat jede Minute Zwecken und Spielen aufgeopfert werden, die wir nicht kennen, die nicht die unseren sind, und mit denen wir nichts gemein haben wollen. Wir sind ihnen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert und wenn sie uns jetzt nicht verschlingen, so geben sie uns nur eine Galgenstrick. Sie stellen uns unter Gesetze und fragen nicht, ob wir — die Einzelnen — sie auch gutheißen, sie schaffen Zustände und fragen nicht, ob wir — die Einzelnen — in ihnen bestehen können. Sie werfen uns in die Schanze, erschlagen uns, um kräftigeren Blak zu schaffen, düngen den Boden mit uns. „Feuer, Wasser und Staat kennen kein Mitleid!“ heißt ein albanesisches Sprichwort. Die Furcht vor dem Staatskörper ist allgemein; Niemand, ob schuldia oder schullos, mag gern mit Gerichten oder Behörden zu tun haben. Jeder fühlt instinktiv die Ueberlebensheit des Staates, das Wehrlose der eigenen Person. Der Staat ist ganz und gar unverantwortlich, mit ihm kämpfen, heißt in eine Rebellwand schlaen: er sanktioniert heute das, was er noch gestern strafte, er verbietet den Mord und hält uns an, Mörder zu sein, wenn es seiner Einsicht behagt. Er schafft Unolichkeiten über Ungleichheiten, er fordert Pflichten, fühlt sich aber nicht zu entsprechenden Gegenleistungen erbötig. Ob ich verhungere, oder nicht, ob ich unter elenden Bedinannoen dahinsieche, oder nicht — stellt nur eine Verbesserung oder Verschlechterung seiner Statistiken dar. Er zwingt mich, einer Allgemeinheit zu dienen, einem schemenhaften Etwas, einem losgelösten Gedanken, der über allem steht, lehrt mich an eine Zukunft glauben mit der ich nichts mehr gemein haben werde. Er enteignet und enterbt, züchtigt und verbächtelt, und stellt Anforderungen, die er zum mindesten dem auten Willen des Einzelnen überlassen müßte. Er diktiert selbst einen Glauben, mischt sich in die intimsten Beziehungen des Menschen zum All. Er fordert Liebe, Verehrung, Unverletzbarkeit für sich. Der Staat bekämpft sogar die Natur — das andere Ungeheuer — indem er — ein Beispiel — die Polhaemie bestrafte, die Ehe sanktioniert, ihre Lösung überall zu verhindern sucht, und die aufrebeliche Nachkommenschaft unter Ausnahmegeese stellt, die ihnen die Möglichkeit der Konkurrenzfähigkeit unterbindet.

Selbst die ideellen Forderungen, die er stellt, sind ganz ungewöhnliche zu nennen: Liebe zur Staatsform, zum Herrscherhaus — wo ein solches vorhanden —, zu Vaterland; er fordert, wie in den Parlamenten so schön gesagt wird: „den Boden einer christlich-monarchischen Weltanschauung“, und er fühlt sich beleidigt, sobald man ihm bekennt, daß einem für seine Anforderungen die Fähigkeiten und Neigungen fehlen.

Man verlangt Bekenntnisse im Engeren von uns, und irgend eine Partei — staatszerhaltend, oder gar umstürzlerisch, oder vielleicht von der goldenen Mittelstraße her — fordert, daß wir uns ihr anschließen, und sie begreift nicht, daß wir Quittsüder uns nicht in ihre Farben kleiden wollen, weder bejahen, noch verneinen, sondern die Prämissen anfechten. Das, was die Parteien lehren und glauben, ist diesen Seelen vage und sinnlos. Die innere Notwendigkeit des Staatsgedankens scheint ihnen nicht bewiesen, ebensowenig wie die Ziele, auf die diese Entwicklung — wenn eine solche überhaupt vorhanden ist, was noch offen steht — zusteuert.

Die Wissenschaft kennt ebensowenig die Marschroute der Natur, und wenn sie sie selbst kennen würde, nicht den Endzweck, das Ziel. Viele Denker sind zu dem Schluß gekommen, daß es für die Menschheit das Beste wäre, auszusterben. Die Wege sind verworren, unklar, sie werden wie in der Springprozeßion zu Eckternach zurückgelegt. Aber trotz alledem und alledem — es mag ja sein, daß Hegel Recht hat, wenn er den Staat als das Höchste hinstellt, das Menschengesicht je erfann; und warum sollen wir nicht auch in der besten der Welt leben, wie irgend ein anderer einmal zu beweisen suchte? Es soll garnicht bestritten werden; es mag ebenso wahr sein, wie das, was hier vorgebracht wurde. Es kommt nur auf den Augenpunkt an. Es ist ja auch in sich völlig gleichwertig, ob wir in den Krokodilen Götter sehen oder Feinde, die stärker sind als wir; sie schnappen darum doch zu, wenn es ihnen behagt. Ob die blasse Furcht uns beten lehrt oder ob wir der Hoffnungslosigkeit in die leeren Augen starren, das ändert garnichts an den Geschehnissen. Ich sterbe an irgend einer Krankheit, ob ich nun der Arzt einen Namen gibt oder nicht. Ich bin gezeichnet, wie der Baum, der gefällt werden soll, schon im Augenblick meines Entstehens. Mein Leben ist eine Galgenstrick, und was es bietet, ist höchstens Hentesamtheit.

Wir gehen alle denselben Weg, sterben alle einen Tod. Unser ganzes Leben scheint uns darauf vorzubereiten, wenn auch die Dichter singen: „Leben ist Meister, Tod ist Geselle, steht an der Lüre ein Bettler, gebüdt . . .“ Wir könnten dieses Dasein nicht ertragen, wenn wir es nicht in Selbstbetrug und Vergessen hinbrächten. Der Strom Leide umflutet uns täglich und stündlich. Staat und Natur haben fürsichtig und lebenswürdig die Masken von Schönheit und Wohlthat vorgebunden, aber wenn wir uns in klaren Momenten nicht von ihnen täuschen lassen, so erkennen wir das ragende Gorgohaupt, das hinter ihnen lauert, und aus Furcht, zu versteinen, wagen wir nicht aufzublicken und träumen weiter. (Wir bringen diesen Artikel eines Pessimisten, um die elende Anschauung der Materialisten vor Augen zu führen, obwohl vieles wahr, ist der Ausblick trostlos unwahr. Wahrheit ist die göttliche Schönheits- und Unsterblichkeitslehre Carl Guters

Die Redaktion

Gesundheitswarte.

Nervenschwäche.

Man klagt über die zunehmende Nervenschwäche, namentlich der Großstädter. Wie der Arzt Albert Moll in einer Schrift nachweist, ist unser Zeitalter nicht nervöser als es frühere schon waren. Auch in früheren Jahrhunderten seien die Nervenkrankheiten in großer Zahl aufgetreten. Die Zunahme der Geisteskranken sei nicht sicher erwiesen. Die Großstadt sei allerdings etwas mehr belastet als das Land, aber weniger durch Alkoholismus, Sittlichkeitsverhältnisse, geistige Ueberbürdung, Nahrung- u. Wohnungsverhältnisse usw., als durch Anhäufung besonders gefährdeter Berufszweige in den Großstädten, namentlich innerhalb der sogenannten liberalen Berufe. Besonders drei Klassen zeigen so viele Nervöse, daß diese in ihnen zu überwiegen scheinen: Erstens die Personen, die sich durch Musik, Theater und Schauspielungen ihr Brot erwerben, zweitens die Gattung der Schriftsteller, Redakteure, Korrespondenten, Privatgelehrten usw., drittens diejenigen, die im Geld- und Kredithandel beschäftigt sind, Bankiers, Börsianer, Makler usw. Etwa 12 000 Personen gehören in Berlin diesen das Nervensystem besonders schädigenden Berufen an, während sie in Mittel- und Kleinstädten nur sehr schwach vertreten sind. Dazu kommen andere ungünstige Berufsarten, wie die Beamten des Post- und Telegraphenbetriebes, Kaufleute, Offiziere, Lehrer und Juristen. Der Konkurrenzkampf ist nach Moll auf dem Lande in der kleinen Stadt kaum geringer als in der Großstadt. Dagegen sind der gesteigerte, lärmende und bedrohliche Verkehr, die Anspannung der geistigen Interessen, die Ansammlung degenerierter problematischer Existenzen als Nachteile der Großstadt anzusehen. Manche Bauernbirne und manche Lehrerin der Kleinstadt, ferner die in der Hausindustrie auf dem Lande beschäftigte Bevölkerung ist nervöser als der Durchschnitt der Großstädter. Den Gesundheitsgefahren stehen verschärfte hygienische Maßnahmen in der Großstadt gegenüber. Die angebliche Schädigung durch unzweckmäßige Lektüre schlägt Moll nicht hoch an, ebensowenig die angebliche Ueberbürdung durch die Schule, während die Eltern weit mehr an den Nerven der Kinder sündigen. Künstliche Frühreise werde durch nächtlichen Besuch von Wirtshäusern und Vergnügungen, Rinderbälle, Klavierspielerei und dergleichen gezüchtet. Der Wohnungsnot in der Großstadt steht das Vorurteil gegen frische Luft und alle Hygiene auf dem Lande gegenüber. Die Statistik zeigt keine Degeneration der Großstädter, sondern fortschreitend bessere Sterblichkeitsverhältnisse. In Paris werden verhältnismäßig mehr Rekruten diensttauglich befunden als in dem Departement Seine-Inférieure: nicht die Großstadt, sondern die Industrie wirke vielfach schädigend, auch auf dem Lande. Der Alkoholismus ist z. B. in den ober-schlesischen Industriebezirken weit schlimmer als in Berlin, aber auch in dem ländlichen Ostpreußen. Kurzum, eine scharfe Trennung von Stadt und Land ist nicht zu machen. „Wenn wir das alles berücksichtigen“, meint Moll, „können wir das Dogma von den gesunden Nerven der Kleinstädter und der Landbewohner ebenso zu den Märchen rechnen, wie die Erzählung von der Unschuld vom Lande. Es ist ein Irrtum, die Nervenkrankheit allgemein für ein Produkt der Großstadt zu erklären. Uehnliche Irrtümer sind oft vorgekommen.“

Nachmittagschlaf.

Zur Rechtfertigung aller Nachmittagschläfer dienen neuerliche Forschungen über den Einfluß der Verdauung auf die Arbeit. Es ist bekannt, daß eine starke körperliche Tätigkeit kurz nach einer Mahlzeit die Verdauung stört und aufheben kann. Unter dieser Bedingung werden in der Tat die Magenabsonderungen mehr oder weniger vermindert. Die geistige Arbeit kann dieselbe Wirkung hervorbringen. Umgekehrt vermindert aber auch die Arbeit der Verdauung die seelische Tätigkeit in allen Formen. Der französische Forscher Fere hat nach der Medizinischen Woche interessante Experimente angestellt, um zu ermitteln, in welchem Verhältnis die Verdauungsarbeit die Muskel-tätigkeit herabsetzen kann. Er hat gefunden, daß diese Herabsetzung viel beträchtlicher war, als man es ahnen konnte. Im Verlauf der ersten Stunde, die dem Einnehmen einer Mahlzeit folgt, erreicht die ohne Ermüdung ausgeführte Arbeit kaum die Hälfte der in nüchternem Zustande vollbrachten Arbeit; aber die Verminderung wird von Beginn bis zum Ende dieser ersten Stunde ständig größer. Von ungefähr 75 Prozent in den ersten 10 Minuten fällt die Arbeitsleistung von der 45. bis zur 60. Minute bis auf 10 Prozent. Der Einfluß der Würze der Reizmittel, wie Tabak und Alkohol, macht sich in einer sehr deutlichen Art bemerkbar, indem er die Ermüdung beseitigt, aber nur für eine sehr kurze Zeit, die niemals 10 Minuten überschreitet; nachdem ersicht die Müdigkeit wieder, und zwar stärker, als sie es ohne diese vorübergehende Erregung gewesen wäre.

Geistesverfassung der Landstreicher.

Die Geistesverfassung der Landstreicher. Die Landstreicher und Bettler, diese früher unbeachteten Parasiten der menschlichen Gesellschaft, sind in neuerer Zeit litteraturfähig geworden. Sehr anschaulich hat zuerst Oswald das Leben und Treiben dieser Unglücklichen geschildert, dann hat Prof. Bonhöffer die großstädtischen Bettler vom psychiatrischen Standpunkte beschrieben. Nunmehr liegt auch eine Untersuchung aus der Heidelberger Irrenklinik vor, die sich mit den geistigen Zuständen der Landstreicher befaßt. Diese erstreckt sich auf 120 im babilonischen Arbeitshause Rixlau wegen Arbeitsscheu untergebrachte Personen und ist geeignet, manches zur Klarstellung der psychischen Eigenart dieser antisozialen Elemente beizutragen. Die Mehrzahl der Landstreicher setzte sich demnach aus Imbezillen, mit angeborenen und erworbenen Schwächeständen behafteten, zusammen, Alkoholismus und Epilepsie werden auch häufig gefunden. Ihre sittlichen Mängel, ihre Unstetigkeit und ihre Unlust zu nutzbringender Arbeit erklären sich vielfach durch ihre Ertrankung an Hysterie. Der Wandertrieb und die Reiselust sind auch oft krankhafter Natur, auf seelischen Erregungen beruhend. Viele leiden an Manie, infolge dessen ist ihr Selbstbewußtsein gehoben und sie werden dadurch zu Unfug, Ruhestörungen und Tätlichkeiten verleitet. Am meisten veranlaßt die Epilepsie zur Landstreicherei und auf sie ist oft der Antrieb zum vöthlichen Davonlaufen und zum ziellosen Wandern der Landstreicher zurückzuführen. (Die Hauptfrage dürfte mit dieser Untersuchung noch nicht beantwortet sein, wie viele zu Landstreichern geworden sind infolge körperlicher oder seelischer Mängel, wie viele infolge sozialer Verhältnisse der verschiedensten Art.)

Weihnacht und Neujahr.

Weihnachten naht, das Fest der Liebe möge auch in die Herzen aller unserer lieben Gesinnungsfreunde schöpferische Gestaltungskraft, Liebe und Harmonie immer mehr bringen. Möge jeder treu und fest den einmal erkannten Wahrheiten sein Leben weihen, dann ist in ihm eine neue Weihe eingezogen, welche zur Weihnachtszeit sich voll entfalten möge in guten Vornehmungen und Gelübden für unsere Sache zu wirken. Ein jeder suche immer tiefer in die neue Weltanschauung einzubringen, immer mehr sie zu lieben und zu schätzen, um für sich und die Seinen, jeder in seinem Wirkungskreise und nach seiner Kraft Segen damit zu stiften. Wenn unsere lieben Gesinnungsfreunde daheim umgeben von frohen Gesichtern und Aufmerksamkeiten sich glücklichen Stunden hingeben, so denken Sie in diesen Stunden an unsern Bund, an unsere Bundesgruppen, was dort noch fehlt, sind materielle Mittel; an diesen sind wir noch arm und doch bedürfen wir sie zum weiteren Ausbau unserer Organisation. Wer es kann, trage sein Scherflein dazu bei, unsere Agitationskaffe zu stärken, damit wir mit frischen Kräften nach dem Feste weiterhin wirken können und die Lehren in alle deutschen Gauen tragen und alle edlen Menschen in unsern Kreis zu sammeln zu einer Macht des Edelmenschtums, darin liegt alle Weltberufung und in dieser Zuversicht wollen wir dem neuen Jahre entgegensehen und Allen ein frohes neues Jahr wünschen im Vertrauen auf die Liebe, Treue und Mitwirksamkeit aller unserer Freunde. Darum für immer treu und fest! Heil, holla, Heil! Der Bundespräsident.

Aus unserer Bewegung.

In unserer Bewegung ist eine lebhaftere Zunahme von Mitgliedern zu verzeichnen. Die alten Hochwartabonnten schließen sich ebenso unserm Bunde an als fernstehende Freunde und überall wünscht man Organisation von Zweiggruppen. Drei neue Gruppen sind in den letzten zwei Monaten ins Leben gerufen und weitere sind im Entstehen. Bis zum Frühling d. J. werden voraussichtlich zehn bis zwölf Zweiggruppen ins Leben getreten sein und somit ist Aussicht vorhanden, daß der Congress im kommenden Jahre, 1904, ganz außerordentlich lebhaft besucht sein wird. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der diesjährige Congress in Frankfurt a. M. abgehalten.

Eingehendere Berichte aus unserer Bewegung werden in der Januar-N. der Hochw. bekannt gegeben.

Die Unterrichtsbriefe, Menschenkenntnis durch Gesichtsausdruckskunde, gelangen im Jahre 1904 zur Ausgabe und werden jedem Mitgliede unseres Bundes, statt zu dem Originalpreis, Mk. 25, für 5 Mk. Ermäßigung, also zu Mk. 20, geliefert. Bestellungen hierauf bitte an Carl Huter, Detmold, Elisabethstraße 37, direkt machen zu wollen, desgleichen sind nach hier alle Neuanmeldungen von Mitgliedern aus solchen Orten, wo keine Zweiggruppe mit einem Vorstand besteht, zu machen.

Neuanmeldende zahlen 50 Pfg. Einschreibgebühr, drei Mark Jahresbeitrag und im neuen Jahre nur Mk. 3.80 für die Bundesmonatsschrift Hochwart. Da, wo Zweiggruppen bestehen, fällt Porto und Versandkosten 80 Pfg. fort und beträgt der Betrag für die Hochwart nur Mk. 3. Der Jahresbeitrag, nebst dem Betrage für die Hochwart wird im Laufe des Monats Januar, spätestens Anfang Februar, bei Uebersendung der zweiten Hochwart von 1904 erhoben.

Ob die Hochwart nur in 12 losen Blättern erscheint, oder wie bisher in sechs Heften und sechs losen Blättern, ist noch nicht fest beschlossen, sollte sie aber nur in losen Blättern erscheinen, so werden darin Illustrationen gebracht als Ergänzung für den Wegfall der gehefteten Broschüren. Außerdem ist der Preis eine Mark billiger als bisher gesetzt.

Es wird dies genauer im Januarblatt der Hochwart bekannt gegeben.

Die Mitglieder des Bundes erhalten ferner einen Vorzugspreis auf das Werk: Der neue Mensch und die neue Welt. — Da dieses Werk 12 Bände umfaßt und in den nächsten drei Jahren erscheint, so wird es den Mitgliedern dadurch leicht gemacht, daß sie alle Vierteljahr einen Band zu Mk. 3 beziehen können. Der Originalpreis ist Mk. 5 im Buchhandel, da das Werk nicht wie ursprünglich geplant als Volksausgabe, sondern als Prachtausgabe broschiert erscheint.

Die Schriftleitung.

Zum Fall des Blumenmediums Frau Rothe.

In der Hochwart d. J. wurde auch der Fall Rothe und die Gerichtsverhandlung eingehend besprochen. Eine nachträgliche nochmalige genaue Erkundigung bei Herrn Gerichtspräsident Sulzer in Zürich wurde mir die briefliche Nachricht zuteil, daß man der Frau Rothe juristisch keinen Betrug hätte nachweisen können und Herr Sulzer ist überzeugt, daß Frau Rothe ein echtes Medium ist und selbst da, wo es den Schein gehabt, sie sei unlauter, müsse man Transfigurationsteste unter Einfluß annehmen. Demnach wäre Frau Rothe einem Rechtsirrtum zum Opfer gefallen, der sich aus einer mangelnden Kenntnis der Sachverständigen über mediumistische Phänomene erklären läßt, denn auf diesen Grundlagen kann das Gericht zur Verurteilung der Rothe zu 8 Monaten Gefängnis.

Im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit nehme ich hier gern davon Notiz und nehme meine Ansicht, daß Frau Rothe doch etwas Unlauteres neben ihrer echten Mediumschaft betrieben habe, gern zurück, wenn die Meinung des hochverehrten Herrn Präsidenten Sulzer absolut richtig ist. Früher stützte ich mich auf andere Privatnachrichten und Zeitungsberichte, wodurch wohl jeder zu dem Schluß kommen mußte, den ich gefolgert hatte, in meiner Besprechung. Die Auffassung Sulzers spricht also ganz zu Gunsten der Rothe. Da inzwischen noch eine andere Stimme von einem hervorragenden Kenner okkulten Phänomene laut wurde, welche sachlich den Fall behandelte, so glaubte ich im Interesse der Sache die Broschüre dieses Herrn der Dezember-Nummer der Hochwart als Weihnachts-gabe beizulegen. Irrtümer durch Wahrheit und Gerechtigkeit besiegen, sei stets das Streben der Hochwart allezeit! Carl Huter.

Empfehlenswerte Schriften.

- Das Leben von Julius Hensel Mk. 14.
- Makrobiotik vom gleichen Verfasser Mk. 5.
- Krankheit, Begabung und Verbrechen von Arthur R. S. Lehmann Mk. 6.
- Phrenologische Reisebilder von Dr. Schebe Mk. 7.
- Katechismus der Phrenologie vom gleichen Verfasser Mk. 2.
- Der Ausdruck der Gemütsbewegungen von Charles Darwin Mk. 10.
- Physiognomik und Mimik von Dr. Piderit Mk. 6, und Carl Huter's sämtliche Werke.
- Näheres die Zentrale des Huterischen Bundes Detmold.